

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 14 (2001)
Heft: 8

Artikel: Väter und Söhne : mit Martin Spühler im "Il Giglio" in Zürich
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

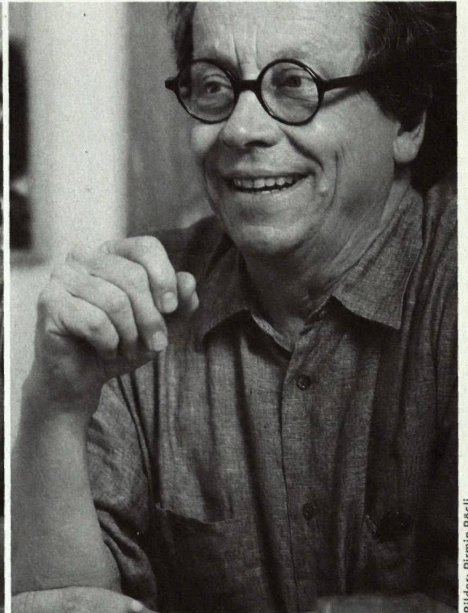
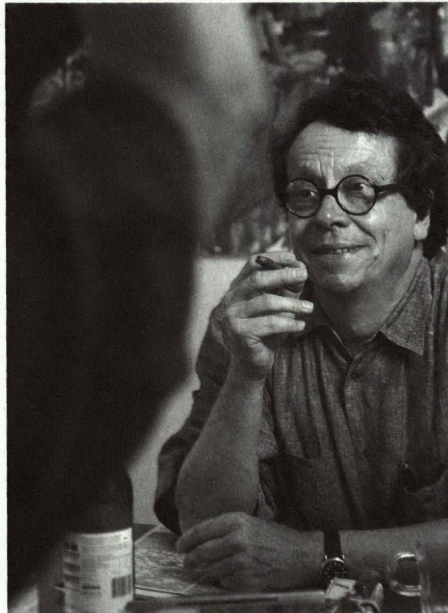
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bilder: Pirmin Rösli

MIT MARTIN SPÜHLER IM «IL GIGLIO» IN ZÜRICH

VÄTER UND SOHN

«Il Giglio» heisst die Beiz, pardon, das gehobene Speiserestaurant und liegt am Hallwylplatz in Zürich 4. Einer der besten Zürcher Plätze übrigens. Schönes Wetter ist und draussen gedeckt, die Verlockung gross, einen Kleinmeistersonntag einzuschalten, den Arbeitsdrang zu zähmen und es sich wohl ergehen zu lassen. Doch am Nachmittag hat Martin Spühler einen Termin, seine Zeit ist eingeteilt. Wer im konventionellen Verfahren ohne Generalunternehmung die grösste Baustelle der Schweiz, das Fingerdock auf dem Flughafen Kloten leitet, arbeitet nicht halbtags. Wir nehmen das Tagesmenu, beginnen mit Mineralwasser und erhalten zuerst einen bunten Salat, frisch und italienisch. Zayetta heisst die Arbeitsgemeinschaft Spühlers mit Marc Angéilil, Alex Heyer, Franz Knoll und Roland Walther und ihren Büros, die in Kloten baut. Warum mit Angéilil? Aus alter Freundschaft. Sie stammt aus den frühen Achtzigerjahren, als Spühler bei Professor Kramel Assistent war und von diesem an die Sommerakademie nach Urbino geschickt wurde. Dort war auch Marc Angéilil als Student.

Einen halben Roten erlauben wir uns: Spagnolli, Trentino, Rosso, 1998. Der Gläserklang leitet direkt ins Architekturhandwerk über. «Du gewinnst den Wettbewerb nur, wenn du nichts von der Sache verstehst. Beim zweiten Mal weisst du schon zu viel. Wir waren unbefangen und haben beim Wettbewerb für das Fingerdock die Abflug- und Ankunftsebenen vertauscht. Gleich wie beim Krankenhaus Gehrenholz, dort habe ich einen grossen Innenhof vorgeschlagen, mich interessierte das Tageslicht im Gebäude. Walter Ramseier, ein krankheimerfahrener Kollege, hat das Projekt gesehen und mir gesagt: So gewinnst du nie; der grosse Innenhof ist zu gefährlich.» Il primo piatto, feine Nudeln mit Vongole stehen vor uns. Die Al-dente-Probe besteht «Il Giglio» mit Auszeichnung. Warum überhaupt Architekt? «Weil», sagt Spühler, «ich schon als Bub vom Architekturbüro

meines Cousins derart beeindruckt war, dass ich es nachspielte. Auch war mein Grossvater Zimmermeister in Belp, wo ich die Schulferien verbrachte. Das Handwerk hat mir imponiert.» Nach einer Hochbauzeichnerlehre informierte sich Spühler über jene Architekturschulen in Europa, in die man mit einer Aufnahmeprüfung und nicht mit einer Matur hineinkam. Er schaffte es an die Akademie für bildende Künste in Wien und wurde Meisterschüler bei Ernst A. Plischke, seine erste Vaterfigur. Plischke, das war die authentische Moderne, eine Direktübertragung. Seine Praktika macht er unter anderen bei André Studer und Rudolf Olgiati. Spühler hat in Österreich studiert, nicht die Schweiz verlassen. Doch fünf Jahre war Spühler in Wien und kehrte anfangs der Siebzigerjahre nach Zürich zurück. Zur zweiten Vaterfigur, zu Ernst Gisel. Zehn Jahre diesmal. Zeit genug, den Hauptgang zu essen: Lammkoteletten mit patate alla paesana e verdura. Wunderbar zart.

Warum aber Gisel? Er war einer der bekanntesten und besten Zürcher Architekten. «Bei Gisel habe ich die ersten zwei Jahre fast nur Wettbewerbe gemacht. Zum Beispiel den für die Züsä. Wir haben einen riesigen Schlitten vorgeschlagen, im Querschnitt wie ein auf die längere Sekante gestelltes Dreissiggraddreieck. Auf der Hypotenuse waren in Terrassenhäusern die Wohnungen untergebracht, im Hohlraum darunter die Messe und die Kongresseinrichtungen.» Seither ist Spühler einer der «Freunde der offenen Rennbahn», er hatte die Fahrradschüssel ausgekundschaftet und den sonderbaren Betrieb dort lieben gelernt. 1978 machte sich Spühler selbständig, sein erster wichtiger Bau, den «Rest der Stadelhofer Passage», die ihm Gisel überlassen hatte. «Gisel war hochanständig zu mir, doch er ertrug es schlecht, dass ich nur noch 80 Prozent für ihn arbeitete.» Denn Spühler war ETH-Assistent geworden bei Prof. Herbert Kramel. Auch hier blieb er zehn Jahre. Die ETH brachte zwei Dinge:

die finanzielle Grundlast zum Überleben der Familie und einen neuen Blick auf die Architekturwelt. Denn bei Plischke und bei Gisel lebte er in einer geschlossenen Welt mit ihren nicht hinterfragten Selbstverständlichkeiten. An der Schule aber musste er sich ausdrücken, musste begründen, musste hinstehen. In Urbino war er eine Art Gesandter der ETH und musste sich mit seinem Schulenglisch durchsetzen. Bernhard Hoesli, Paul Hofer, Aldo Rossi sind die drei grossen Figuren, die ihm einen weiteren Horizont aufrissen: «Was ich bei Plischke nicht lernen konnte, das lernte ich bei ihnen.» Das Bauen im Kontext zum Beispiel und das Wiederanknüpfen an die Geschichte. Schaut man genauer hin, so ist der «Rest der Stadelhofer Passage» Kontext, ebenso der zweite Preis im Wettbewerb für die Wohnüberbauung des Tramdepots Tiefenbrunn und der gebaute erste für die Wohnüberbauung Selnau. Das Krankenhaus Gehrenholz, der Bau, den Spühler für einen seiner besten hält, ist dagegen ein reiner Solitär. Bei der Wohnüberbauung an Stelle des ehemaligen Bahnhofs Selnau hat Spühler einen neuen Wohnungstyp erfunden: Einen Zweispänner, der um die Ecke geht und so einen Hof bildet. Einen Typ, den er für sein Wohnhaus für das Zentrum Zürich Nord weiter entwickelte. Der einzige grössere Direktauftrag übrigens, alles, was wir sonst von Spühler kennen, waren Wettbewerbserfolge. Beim zweiten Züsä-Wettbewerb kam Spühler nicht unter die Ersten, doch hatte er mit dem damals noch kaum bekannten Ingenieur Santiago Calatrava einen Baukasten entwickelt, von dem die Zeitschrift «aktuelles bauen» behauptete: intelligent. Spühler ist ein Erfinder. Beim Kaffee zündet er sich eine Purito an, eine Kleinzigarre mit Namen «Quintero Habana-Club». «Kürzlich, bei der Jury für die Erweiterung des Kongresszentrums in Davos, war es mir fast peinlich: Gisel und ich rauchen dasselbe.»

Benedikt Loderer